

DAS BILD ALS STEMPELABDRUCK DES SEINS ZU TILL VELTENS ARBEIT «DIE ANDERE MARIA»

Am Anfang von Till Veltens prozessartiger und konzeptuell angelegter Arbeit «Die Andere Maria» steht eine Idee, seine Idee, am Ende bleiben Bilder, nicht von ihm gemalte Bilder.

Till Veltens Idee zum Projekt wird zum Keimort für Diskussionen, Gespräche und Aktionen. Vor allem die Gespräche sind bei diesem «Bildhauer der Gespräche» das Material, mit dem er seine Wirklichkeit formt. Der dialogische Austausch findet bei unterschiedlichen Anlässen an verschiedenen Schauplätzen und mit diversen Akteuren aus Politik, Kultur und Wissenschaft statt. Jeder Anlass ergibt eine ephemere «Skulptur». Was davon als sinnliche Realität übrigbleibt, sind Bilder – besondere und andere Bilder.

Beginnen wir beim Ende des Projekts: bei den Bildern. Sie oszillieren zwischen Flächigkeit und Tiefe. Die Motivgirlanden ziehen den Blick des Betrachters an. Die Farbigkeit in sonoren Akkorden trägt das ihre zur wohltuenden Wirkung der Werke bei. Auf der ersten Ebene glaubt man Blumenblüten zu erkennen, Blumenbilder – was gibt es Schöneres, was gibt es Beruhigenderes und Gewöhnlicheres? Doch bei näherem Hinsehen erkennt man, dass es sich bei den Motiven nicht um Blütenblätter, sondern um Apfelhälften handelt. Und auch der Entstehungsprozess und die Autorschaft der Arbeiten sind ganz und gar nicht gewöhnlich, sondern im komplexen Kontext von Till Veltens multimedialem Projekt zu sehen.

Die zwei Teile eines aufgeschnittenen Apfels dienten als eine Art Pinsel oder schlicht als Stempel, der in Farbe getaucht auf ein Papier gedrückt wurde. Immer und immer wieder, stundenlang, spontan, intuitiv vom Moment geleitet. Über die Dauer eines Anlasses hinweg – mag er im Cabaret Voltaire oder im Hotel Atlantis stattgefunden haben – stempelte eine junge Frau alias die «Andere Maria» ihre Bilder. Sie nahm ihren Platz an einem Holztisch jeweils erst nach dem Erscheinen des Publikums ein und ging vor ihm weg. Sie sass etwas abseitig, aus dem Blickfeld der Gäste gerückt, im Verborgenen des Raumes. In weissen Kleidern gehüllt und von ihnen verhüllt, immer einen Blumenstrauß in der Nähe, wirkte sie an ihren Apfelblumenbildern. Nicht Till Velten hat die Bilder, die er als wichtigsten Teil seiner Arbeit

erachtet, gemalt, sie entstanden durch die Mitwirkung einer anderen Person. Einer «Anderen Maria», nicht der heiligen Muttergottes Maria, sondern einer weltlichen Maria. Die Stempel auf dem Papier werden zu Stempelabdrucken ihres Seins, das sich immer auch aus dem Fluidum eines Anlasses gespiesen hat. Ein Trailer eröffnete die Abendveranstaltung. Die junge, weiss gekleidete Frau trat hier als Protagonistin auf und zeigte uns ihre Handinnenflächen, die von roten Flecken gezeichnet waren. Sie, die so scheue, kehrte uns mit dieser Geste die intime Ansicht ihrer verletzlichen und verletzten Hände zu. Diese trugen Zeichen. Wundmale, Stigmata, die von einer Grenzerfahrung zwischen den Wahrnehmungsebenen und Realitäten zeugen.

Das Thema der Wundmale hebt uns auf eine andere Erfahrungs- und Wissens Ebene. Wir bewegen uns nun auf dem vagen Terrain des Esoterischen und Mystischen. Es sind Bereiche, die aus unserer computergesteuerten und vermessenen Welt weitgehend ausgeklammert und wenn möglich ausgesperrt bleiben. Denn auf diesem wackligen Boden mit seinen tiefen Löchern fehlen uns die Begriffe, die uns das Unerklärliche nahebringen könnten. Auch all die vielen Gespräche, geführt von einem Theologen, einem Psychiater, einer Heilerin und umrahmt von Klage-Gesängen aus verschiedenen Kulturen und Epochen, klären das Geheimnis des Wundmals nicht auf. Sie umkreisen es nur atmosphärisch und vertiefen es sogar noch. Das Wundmal bleibt stehen als Zeichen für das Zusammentreffen des Transzendenten mit dem Immanenten, des Göttlichen mit dem Menschlichen oder des Wahnsinns mit der Vernunft.

Um zu neuen Dimensionen der Erfahrung zu gelangen, sollten wir uns auch den Sphären des Überrealen, Surrealen, gar Ver-rückten zuwenden. Das legt uns Till Veltens Kunst seit je nahe. Er öffnete die Gattung des Porträts und machte «Seelensysteme» daraus. Er fragte nach den Wahrnehmungswelten von Dementen, er suchte nach dem schöpferischen Potential von sogenannten geistig Behinderten. Dieses Mal «forscht» er mit den subtilen Mitteln seiner Kunst nach den Dimensionen in der Sicht- und Erlebniswelt von Menschen, die eine Transzendenz Erfahrung am eigenen Körper erlebten.

Festgemacht wird diese am Zeichen des Wundmals, eines Bildzeichens, das Künstler seit dem Mittelalter fasziniert hat. Till Velten betritt ein christologisches Themenfeld und weitet es ins Überkonfessionelle, er öffnet es für ein weites Spektrum, reichend vom banalen Alltäglichen mit den Heilsversprechen der Spa-Kurorte bis hin zu religiös rituellen Praktiken in Medizin, Religion und Kunst. Ganz nahe ist er hier bei Joseph Beuys' Installation «Zeige deine Wunde», 1976. Indem Beuys ein Krankenzimmer einrichtete, erinnerte er an das menschliche Leiden. Dieses muss aufgezeigt werden, um einen Heilungsprozess einzuleiten. Auch Beuys verband in seinen performativen Auftritten und mit seinen Installationen die Inhalte des Weltlichen mit Mystisch-Religiösem – und liess sich dabei von schamanischen genauso wie von christologischen Aspekten inspirieren.

Mit ähnlichen Kategorien und Zeichen haben auch schon die Dadaisten gekonnt gespielt. Hugo Balls Lautgedicht wurde 1916 im Cabaret Voltaire uraufgeführt. Die wahllose Aneinanderreihung von Buchstaben, gepaart mit Ur-Lauten, provozierte das Publikum gehörig. Schon Ball und seine Dada-Kollegen haben mit ihren Aktionen die Verstandesebene verlassen und sich von Kräften des Unbewussten leiten lassen. Genau dadurch haben sie die Kunst in ihrem Aussage- und Erlebnisvermögen erschüttert und nachhaltig erweitert. Sie widersetzten sich mit ihren Aktionen einer in akademischen Regeln erstarrten künstlerischen Ausdrucksform, die in ihren Augen eine materialistische und positivistische eingestellte Weltordnung zementierte.

Dasselbe versucht Till Velten im heutigen Kontext: Wir geraten durch seine Inszenierungen auf eine Ebene, auf der die Zeichen nur noch andeuten und nicht mehr bedeuten. Da tut es gut, sich am Ende auf ein Bild in harmonischen Farben beziehen zu dürfen, ein Bild, das man anfassen und an die Wand hängen kann. Das andere Bild ist nun ganz einfach ein Bild. Oder eben doch nicht? Spüren der sensible Betrachter und die feinfühligere Betrachterin vielleicht etwas von den Bewegungsimpulsen der stempelnden Maria, die in die Arbeit eingegangen sind?

Angelika Affentranger-Kirchrath